

fehlen, öffnen sich jene Freiräume, die im Zeitalter der Massenuniversitäten den organisatorischen Kollaps heraufbeschworen. Dafür, nämlich der Studienorganisation und -planung, soll dieser Band in erster Linie dienen. Einen zweiten, aktuelleren Anstoß erhielt die Publikation aus der Notwendigkeit, entsprechende Profile von Kommunikationsberufen zu zeichnen, und schließlich folgte als dritter Impuls die Vorstellung der Ergebnisse einer Absolventenbefragung sowie einer Veranstaltungsreihe »Hochschulbildung für publizistische Berufe, 1975–1985 – Bochumer Absolventen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft berichten«. Ein Teil der hier gesammelten Beiträge basiert auf Referaten aus dieser Veranstaltung. Neben der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse der Bochumer Absolventenbefragung bis zum Abschlußjahrgang 1984 durch Renate Marquardt enthält der Band Beiträge zu den Praxisfeldern Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit sowie – mit fast 100 Seiten Länge deutlich dominierend – Medienpädagogik.

Umfänge und Themensetzungen – so versichern die Herausgeber im Vorwort – seien exemplarisch und deuteten keinesfalls inhaltliche Parallelen mit den Studien- und Ausbildungszielen in Bochum an (war das aber nicht der eigentliche Sinn des Buches gewesen?). Die Behandlung so wichtiger Praxisfelder wie Kommunikationsmanagement, Medienpolitik, Information und Dokumentation, Werbung, Film, Kommunikationsgeschichte, Verlagsmarketing und -management fehlt und schmälert so den beabsichtigten Servicecharakter für Studienberatung und -organisation. Auch die intendierte Status-quo-Aufbereitung für mögliche und initiierte Studienreformen kann das Buch nicht leisten. Zu schmal bleibt das inhaltliche Spektrum und zu oft mißlingt die Aufbereitung zugunsten partieller Bochumer Selbstdarstellung. Einer noch dazu gar nicht präzisen Selbstdarstellung, zeigen doch die aufgelisteten Vorlesungs- und Seminartitel sowie das nachgereichte Schriftenverzeichnis andere und vor allem differenziertere Schwerpunkte.

Was an dieser und ähnlichen Schriften irritiert, ist die völlige Absenz der Begeisterung für »Publizistik und Kommunikation (!) als Profession«, ist das Fehlen eines fundierten Optimismus aus Überzeugung. Das neusachliche Abfeiern des

Pflichtsatzes von der universitären Etablierung der Disziplin steht in störendem Gegensatz zur dominierenden resignativen Grundstimmung, die genährt ist von der fixen Vorstellung der Einflußlosigkeit der Kommunikationswissenschaft. Diese faktenschwangere Trostlosigkeit, die als Überlebenstraining jene Absolventen und Absolventinnen, die Karriere gemacht haben oder gerade machen, zur Legitimation der Praxistauglichkeit der Ausbildung vorzeigt, relativiert das belächelte Klischee vom Nulltemperament der Numismatiker und Philatelisten. Was für ein Vorurteil angesichts der Larmoyanz der Kommunikationswissenschaftler. Und dabei sehen viele das Fach als Schlüsseldisziplin der Informationsgesellschaft an!

Der vorliegende Band ist natürlich nicht Grund, wohl aber Anlaß für diese kritischen Bemerkungen über die Selbstdarstellungsschwäche der Disziplin. Er ist dafür vermutlich sogar die falsche Adresse. Die Aufsätze für sich sind durchaus gelungen, da hat der Band seine Meriten. Aber die Zusammenstellung erlaubt sich schlichten Etikettenschwindel – die im Titel versprochene Zusammenschau findet nicht statt. Das selbstgewählte und undifferenziert generalisierende Thema wurde einfach verfehlt.

HANNES HAAS, Wien

Michael Haller: *Recherchieren*. Ein Handbuch für Journalisten. – München: Verlag Ölschläger GmbH ²1987 (= Reihe Praktischer Journalismus, Bd. 7)/Basel: Lenos Verlag ²1987 (= Mediaprint, Bd. 5), 275 Seiten mit Faksimiles.

Michael Haller: *Die Reportage*. Ein Handbuch für Journalisten mit Beiträgen von Barbara Bürer, Peter-Matthias Gaede, Jürgen Leinemann, Sibylle Krause-Burger, Herbert Riehl-Heyse, Cordt Schnibben, Hermann Schreiber, Bernd Schwer und Margrit Sprecher. – München: Verlag Ölschläger GmbH 1987 (= Reihe Praktischer Journalismus, Bd. 8)/Basel: Lenos Verlag 1987 (= Mediaprint, Bd. 10), 331 Seiten mit Faksimiles.

Die Titel beider Werke wecken beim Käufer und Leser Erwartungen, die Haller gar nicht erfüllen will. Nicht einmal Lehrbücher zu präsentieren hat er gemäß eigenem Bekenntnis den Mut. Of-

fenbar widersinnigerweise nennt er im Untertitel jeden Band dennoch erläuternd Handbuch. Weiß der erfahrene Journalist Haller nicht, was er tut – oder weiß er es nur zu gut? Traditionell bezeichnet der Begriff »Handbuch« ein zusammenfassendes Werk über eine Wissenschaft oder ein besonderes akademisches Gebiet; häufig ist es mehrbändig. Der Student der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft kennt seit seinem ersten Semester wenigstens Dovifats dreibändiges »Handbuch der Publizistik«, das zweibändige Münsteraner »Handbuch der Weltpresse«, Heides ansehnliches »Handbuch der Zeitungswissenschaft«, das zwölfbändige »Handbuch der Psychologie« und vermutlich noch andere enzyklopädische Unternehmungen der benachbarten Disziplinen.

Von Haller erwartet er ähnliches und wird alsbald wohl herb enttäuscht. Der bietet nämlich in beiden Werken das schiere Gegenteil des von ihm sehr werbewirksam Angekündigten. Weder hat er – wie zu wünschen und zu hoffen war – ein zusammenfassendes Werk über den journalistikwissenschaftlichen Objektbereich »Recherche« noch über den der »Reportage« vorgelegt; zudem erweist sich seine Darstellung kaum als akribisch und die Verarbeitung des Materials als wenig solide. Nicht einmal die Vulgarisierung des »Handbuchs« zum »Kochbuch« im Sinne einer Rezeptsammlung hat Haller geplant; selbst versehentlich wird sie in keinem der beiden Bände geboten. Er offeriert seinen Lesern statt dessen in dem Recherche-Buch Hinweise und Erläuterungen, die sie als Anregungen für die eigene Arbeit lesen sollen. Hier also liegt der Beurteilung kein *Handbuch* vor, sondern eine angeblich logisch verfahrenende *Einführung* in das methodische Recherchieren im Sinne einer ersten Handreichung für Anfänger im Seminar und in der Redaktion. Entsprechend liest sich das Reportage-Werk als (fesselnd) subjektivistisches Plädoyer für dieses Genre, dessen überschäumende Apodiktik wie formale Mangelhaftigkeit selbst den Minimalanforderungen der Wissenschaft und der Praxis an ein Handbuch Hohn sprechen.

Hallers idealer Journalist ist in beiden Büchern der »wahre Profi«. Als dessen Wesensmerkmale bestimmt er handwerkliche Perfektion und journalistische Kompetenz. Unbekümmert um die pressehistorischen Realien und um die Kommu-

nikationsethik ruft er in seinen Bemerkungen zum journalistischen Verfahren des Recherchierens den amerikanischen Presse-Tycoon Joseph Pulitzer mit einer Sonntagsrede aus dem Jahr 1904 in den kommunikationstheoretischen Zeugenstand der späten achtziger Jahre: »A journalist is the look-out on the bridge of the ship of state.« Kompetenz dieser Art stellt Haller zufolge die Tätigkeit des Journalisten in den »gesellschaftlichen Zusammenhang« der modernen westlichen Demokratien. Zur Begründung dieses Argumentes hat Haller ebenfalls eines jener geflügelten Worte Pulitzers parat, die der Erfinder der yellow press seinen Erfüllungsgehilfen von gestern gleichsam mit goldener Tinte ins Stammbuch schrieb: Der Journalist »peers through fog and storm to give warning of dangers ahead«. Geld und Profit, so spricht Haller dem Zeitungszaren konfirmandenhaft nach, dürfen dem »wahren Profi« den Blick niemals trüben: »He is not thinking of his wages or the profits of his owners. He is there to watch over the safety and welfare of the people who trust him.«

Journalistische Kompetenz ist für Haller deshalb mehr als das handwerkliche Vermögen des guten Rechercheurs. Hinzu gesellt sich beim »wahren Profi« das Talent des Reflexionsvermögens mit den Grundsätzen Offenheit, Interesse, Skepsis, Selbstkritik, Selbstkontrolle und Unabhängigkeit. Der reflektierende und kompetente Journalist hält selbstredend auch Äquidistanz nach allen Seiten. Handlungsleitend sind für ihn vornehmlich die »Funktionsbedingungen von Öffentlichkeit«, die er freilich nirgendwo in diesen beiden Bänden kompetent analysiert. Die in Frage kommende Literatur wird nicht einmal zitiert, geschweige denn reflektiert; meilenweit hinkt im theoretischen Felde Hallers Text hinter seinen Vorsätzen her.

Auch im Bereich des banal Praktischen stellen sich Zweifel an der Kompetenz des »wahren Profis« rasch ein. Als lästigste Recherchierarbeit bezeichnet Haller das Überprüfen. Die Überprüfung des Textes seiner eigenen Bücher fördert nicht nur häßliche Druckfehler zutage; sie verhilft auch zu der bitteren Einsicht, daß der Autor viele Wege verschmäh, die er seinen Lesern beredt empfiehlt. Zitieren z. B. kann Haller nicht. Im Reportagewerk präsentiert er dem unangenehm überraschten Kisch-Kenner zwei Passagen

aus den von Kisch 1923 bei Rudolf Kaemmerer in Berlin in dem Sammelband »Klassischer Journalismus« edierten »Meisterwerken der Zeitung«. Haller belegt vermeintlich korrekt »Berlin 1923«, zitiert jedoch nicht aus der Originalausgabe, sondern aus der neu gesetzten Ausgabe des Verlages Rogner & Bernhard, die er ohne Angabe des Erscheinungsjahres (1974) im Literaturverzeichnis hinter dem Titel des Originaldrucks auch nennt. Vergleicht man Hallers Proben mit dem Text des Originals und des Neudrucks, so ergibt sich dieses Resultat: Das Plinius-Zitat (Haller, S. 27) weicht in Hallers Version in 19 Zeilen 14mal von den Vorlagen ab, das Dickens-Zitat (Haller, S. 28) in fünf Zeilen fünfmal. Ein Zitat aus einer Kisch-Reportage (S. 33) weicht bei Haller in 29 Zeilen elfmal von der vermuteten Vorlage (entweder die Gesammelten Werke des Aufbau-Verlages oder die Edition von Karst bei Reclam), die Haller verschweigt, ab. Auch Hallers Seitenangaben der Fundstellen sind, wie Teile der Zitate, manchmal frei erfunden: In dem von Haller zitierten Original findet sich das Plinius-Zitat auf den Seiten 338–340, im Neudruck auf den Seiten 300–303; Haller nennt als Fundstelle die Seite 299, auf der sich keines der zitierten Wörter findet.

Dies wären vielleicht als »Schlamperei« zu registrierende läßliche Sünden eines »wahren Profis«, wenn es sich nur um Druckfehler handelte. Haller indes »erfindet« jeweils einen ganz neuen Text, den er dem zitierten Autor unterschiebt: er fälscht seine Zitate nach Gusto. Statt »schon« schreibt er »bereits«, statt »des Morgens« liest man »am Morgen«. Wenn die Wagen bei Plinius d.J. auf »einem Flecke« stehen bleiben, so bei Haller »auf der Stelle«. Statt »sehen« liest Haller »stehen«, statt »hacken«: »hauen«, statt »eine«: »die«, statt »daher«: »darum«. Dickens geht bei Kisch »in der Straße hinunter«. Haller will das nicht leiden und schiebt Kisch ein neue Wendung unter.

Auch eingebürgerte Fachausdrücke und andere Fremdwörter buchstabiert der »wahre Profi« auf seine Art. Statt »rhetorisch« schreibt er passim »rethorisch«, bis ihn sein Gastautor Riehl-Heyse eines Besseren belehrt, statt »rhythmisch«: »rhythmisches«, statt »Dilettantismus«: »Dilletantismus«, statt »Anthologie«: »Antologie«, statt der modernen Schreibweise »Karika-

tur« und »karikieren« benutzt er, urplötzlich altertümelnd, die Versionen »karrizieren« und »Karrikatur«. Haller verifiziert nicht, er »verifiziert«: er prämiert nicht, er »prämiert« und »räsonniert«. Er schreibt »verhöckert«, obwohl er »verhökert« meint, und im Worte »attakiert« ist ihm das fehlende »c« offenbar in seinen »Schokkohasch« gefallen.

Vielleicht soll es eine politische Attacke sein, wenn Haller die deutsche »Rechtssprechung« ins Visier nimmt; überhaupt schreibt er statt »Bundesrepublik Deutschland« häufig »Westdeutschland«, weshalb sich der Leser irritiert fragt, ob Hallers Befunde für Nord- und Süddeutschland sowie für Nordostbayern nicht gelten. Auch im Rechnen hapert es bei dem »wahren Profi«: Er verweist auf eine Ausgabe der »FAZ« aus dem Jahre 1961 und meint 1987 nachdenklich, das sei nun auch schon wieder 50 Jahre her, wobei ihm nicht einfällt, daß es 1937 die »FAZ« noch gar nicht gegeben hat... Bei Namen ist in Hallers Texten desgleichen höchste Vorsicht geboten: Georg Lukács bekommt stets einen falschen Akzent (»Lukács«); Peter de Mendelssohn wird ein »s« entwendet; der MacDougall der Bibliographie schreibt sich im Text »Macdougall«, der Charnley »Charmley« usw.

Wer all dies für bloße Fahrigkeit hält, wird vielleicht stutzig, wenn Haller die »Vossische Zeitung« für ein »Intelligenzblatt« hält und eine »nominalistische Definition« – gemeint ist eine Nominaldefinition – für »allgemeingültig«: eben dies könnte sie, die doch nur auf Konvention beruht, ja per definitionem gar nicht sein.

Dennoch legt Haller nach all dem emphatisch eine Lanze für gutes Deutsch ein. Bei ihm lesen sich gut aufgebaute Sätze zum Beispiel so: »In diesem Zusammenhang für gute Literatur halte ich alles, was...«. Oder: »Als männlicher Journalist besonders anregend empfinde ich viele Texte von Schriftstellerinnen, deren oft anderer Sprachgebrauch einen für mich ungewohnten Zugang zur Welt bedeutet...«. Gelernt haben will er dieses Stammeldeutsch von Günter Grass und Hubert Fichte, nicht von Thomas Mann und Walter Kempowski (Reportage, S. 168). Wer ihm freilich beigebracht hat, der Dativ »Während dem Schreiben« (Beginn einer Überschrift, Reportage, S. 147) sei korrekt, Grass oder Fichte, verrät beider Bewunderer Haller leider nicht.

Ungeachtet solcher Fehler und Mängel sind beide Bände allen Ernstes bestimmten Personen zu empfehlen, und zwar nicht nur als Quellen oft zwerchfellerschütternder Erheiterung wegen des Kontrastes zwischen gravitäischem Anspruch und tragikomischer Erfüllung, die sie natürlich auch sind.

Hallers Recherche-Buch bietet von ihren Betreuern alleingelassenen »blutjungen« Redaktions-Novizen und Studenten (aller Fächer) mit dem Berufsziel »Journalist« wertvolle Ratschläge aus der Praxis, die für diese in handwerklicher Hinsicht völlig ahnungslose Zielgruppe sicher den Rang von Offenbarungen besitzen. Nur in diesem Sinne ist es – wenn auch gewiß Hallers Intention entgegen – eben doch ein »Kochbuch« (neben anderen), das ohne Zweifel zu brauchbaren Resultaten leiten wird.

Das Reportage-Werk wiederum besticht durch seine erfrischende hemmungslose Subjektivität. Haller gelingt es, die Reportage als Genre plausibel von den Gattungen Zeitungsbericht, Feature, Magaziningeschichte und Report abzugrenzen: Er sieht die moderne Reportage in der Tradition des Augenzeugen- und Erlebnisberichtes; sie soll soziale Distanzen und institutionelle Barrieren überwinden, »um hinter die Fassaden zu blicken«. In ihrer Form sei sie im deutschen Sprachraum kein objektives Genre im Sinne des amerikanischen Journalismus, sondern durch die »subjektive Sicht des Reporters bestimmt«. Der Leser soll das Geschilderte in der Sichtweise des Reporters »betrachten und verstehen«.

Haller hebt damit die Reportage wieder auf das hohe Niveau jener sprachlichen Kunstform, das sie z. B. im 19. Jahrhundert (Heine, Weerth, Fontane) und in den ersten Jahrzehnten des gegenwärtigen Jahrhunderts (Kisch) besessen hat, dann im Zuge der Amerikanisierung hier und da verlor und später vereinzelt wiedererlangte, wofür viele preisgekrönte Reportagen (die mit dem Theodor-Wolff-Preis ausgezeichneten und andere) beredete Zeugen sind. Die wenigsten der zahllosen »Reporter« werden es freilich erreichen, und vermutlich kaum jene, die Haller mittels des Reportage-Buches auf das Niveau seiner hier nur angedeuteten Oberflächlichkeit und Fahrigkeit herabzieht. Hier hat einer der sich mehrenden Rufer in der Wüste durch höchst unsolide Ausgestaltung seines leidenschaftlichen Plädoyers

seine Chance vorläufig vertan. Dem Reportage-Buch wäre deshalb eine gründlich überarbeitete Neuauflage zu wünschen. Freilich entspringt dieser Wunsch nur der (zufälligen) Sympathie des Rezensenten mit Hallers zur Norm erhobenen (ebenfalls zufälligen) Vorliebe für die subjektivistische Version eines Genres.

ERHARD SCHREIBER, München

Bettina Maoro: *Die Zeitungswissenschaft in Westfalen 1914–45*. Das Institut für Zeitungswissenschaft in Münster und die Zeitungsforschung in Dortmund. – München, New York, London und Paris: K. G. Saur Verlag 1987 (= Dortmund Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 43), 491 Seiten.

Die gegenwartsorientierten Sozialwissenschaften haben ihre Historiophobie, *signum temporis* der siebziger Jahre, abgelegt. Im Zuge einer allgemeinen Rehistorisierung hat in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Wissenschaftsgeschichte eingesetzt. Die jeweilige Fachentwicklung und -tradition, namentlich unter dem Nationalsozialismus, wird kritisch befragt und für das moderne wissenschaftliche Selbstverständnis untersucht. Die neue Wissenschaftsgeschichte in den Sozialwissenschaften hat erste Felder bestellt: das der frühen deutschen Soziologie (Dirk Käsler, 1984) oder das der Psychologie im Nationalsozialismus (Ulfrid Geuter, 1984).

Auch in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gibt es wissenschaftsgeschichtliche Impulse. Arnulf Kutsch hat mit seiner 1985 veröffentlichten Monographie »Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Geschichte des Instituts für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg« (vgl. die Rezension in »Publizistik«, 32. Jg. 1987/Heft 1, S. 140–142) Neuland betreten. Er hat die exemplarisch in den Blick genommene Institutsgeschichte nicht länger als reine Rundfunkgeschichte, sondern umfassend im Sinne einer sozialhistorischen Fach- und Kommunikationsgeschichte gedeutet.

Die vorliegende Untersuchung, eine Münsteraner Dissertation bei Winfried B. Lerg, ist ein weiterer Beitrag zur so verstandenen Institutio-